

## Der „Frankfurter Geist“ verlangt nach besseren Kultursignalen. Dankrede zur Verleihung des Frankfurter Musikpreises

Es gibt so vieles, für das ich Frankfurt zu danken habe. Einige meiner Stücke wurden hier uraufgeführt: *Stephen Climax* während der Gielen-Ära; die *Winterreise* als Auftrag der Frankfurt-Feste; der 2. Teil meines *Shir Hashirim* als Sonderaufführung der Oper Frankfurt unter Cambreling. Ich schrieb *Fürin No Kyô* und die Debussy-Bearbeitungen für das Ensemble Modern als Dank für unzählige Konzerte mit dieser einmaligen Gruppe; ich widmete *Canto VI* in Dankbarkeit Heinz Enke zum Gedächtnis, dem verstorbenen Musikabteilungsleiter des Hessischen Rundfunks.

Aber die Verbundenheit mit Frankfurt, besser gesagt mit dem in neuer Lebendigkeit aufgeblühten Geist des Nachkriegs-Frankfurt, reicht in noch tiefere Bezirke. Schon während meiner Schulzeit erreichte mich in der Nachbarstadt Wiesbaden die magnetische Strahlkraft des Musikdenkers Adorno; obwohl meine Entwicklung mich später auf andere Wege führte, hat sich die intellektuelle Redlichkeit und die tiefe Ethik der Frankfurter Schule mir unauslöschlich eingeprägt. Während der gleichen Jahre konnte ich am Frankfurter Opernhaus durch die Beobachtung der Arbeit Georg Soltis – auch er ja ein Träger des Frankfurter Musikpreises – eine hohe Vorstellung vom dirigentischen Metier gewinnen. Und in den späteren Jahren bis fast zum jetzigen Zeitpunkt war es die besondere Qualität der Frankfurter Theateraufführungen, die mir unvergessliche Eindrücke bescherte: sowohl in der Oper zur Zeit Gielens und Cambrelings wie auch in wahrhaft schöpferischer Weise im TAT Strombergs.<sup>1)</sup> Hier schien jener „Frankfurter Geist“ seine künstlerische Verwirklichung gefunden zu haben: durch die oft Tabus brechenden Konsequenzen aus der Einsicht, dass wir das große Erbe der europäischen Kultur nur durch radikale Neubestimmung bewahren können und dass wir das gleiche Erbe verspielen, wenn wir es nur in den alten Formen weitergeben. Eine bloß konservierende Kulturpflege ist im Zeitalter des Kommerzes dazu verurteilt, zur unverbindlichen, quasi „touristischen“ Unterhaltung zu werden – sei es der Massen, sei es irgendwelcher Eliten; sie kann die einsprucherhebenden, verändernden Energien des Geistigen nicht mehr entwickeln.

Die besondere Qualität der Frankfurter Kultur wäre nicht denkbar gewesen ohne die besondere Qualität der Frankfurter Presselandschaft. Frankfurts bedeutende Musikjournalisten bei der großer Zeitungen hatten – und das ist durchaus eine Ausnahme in dieser Branche – tatsächlich einen mitschöpferischen Anteil an den städtischen Kulturprojekten, indem sie deren Niveau – insbesondere in der Arbeit Gielens und Cambrelings – richtig einschätzten und kritisch interpretierend stützten.

Das Gelingen kultureller Glanzzeiten hängt ja immer von der glücklichen Konstellation einiger weniger bedeutender Einzelner ab. Das beste Orchester, die beste Technik, die besten Darsteller: alles nutzt nichts ohne denjenigen, der Funken aus diesem Potenzial zu schlagen vermag. So muss in letzter Konsequenz der Dank an den „Frankfurter Geist“ auch ein Dank an diejenigen sein, welche alle diese Projekte und Engagements kulturpolitisch durchsetzten und finanzierten. Denn auch dazu bedarf es in allererster Linie des Geistes – und das besonders in Zeiten der Geldknappheit. Noch in jüngster Zeit hat ein deutscher Oberbürgermeister, Rolf Böhme in Freiburg, uns Kulturschaffenden in der Durchsetzung des gewaltigen Freiburger Konzerthauses ein Signal gegeben, gerade jetzt nicht zu resignieren.

1) Gemeint ist das „Theater am Turm“ in der Zeit der Intendant Tom Stromberg.

Und wir gestehen, dass wir solche Signale dringend brauchen. Noch nie schien die Situation des schöpferischen Menschen derartig hoffnungslos wie in den letzten Jahren unserer durch die kalte Herrschaft der Technik und des Kapitals geprägten bundesrepublikanischen Massengesellschaft. Noch nie vielleicht aber hatten die Menschen die heilenden und belebenden Impulse der Kunst so nötig wie heute; wir geben uns als Kulturvolk auf, wenn wir uns damit begnügen, den unaufhaltsam wachsenden kulturellen Bedarf unserer immer arbeitsloseren Gesellschaft, lediglich mit Sport, TV-Shows, Disney-Parks und Sky-Domes stillen zu wollen.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein; und Kunst ist in ihrem Kern etwas Geistiges – eine Chiffre für das Heilige im Menschen. Nichts ist weiter von der Kunst entfernt als jene Übelkeit erregende Mischung aus Popkultur und sich hinter scheinbar konservativen Positionen verschanzender Denkfaulheit, die sich zurzeit wie eine Epidemie in den Medien und der Kulturpolitik unserer Republik ausbreitet. Ein Frankfurter Musikpreisträger ist geradezu verpflichtet, sich zu Ehren des wahren „Frankfurter Geistes“ sehr deutlich zu distanzieren. Fast möchte man heute zu einem verstaubten und ausgeleierten Vokabular greifen und fragen: Bringt eine immer kapitalistischer werdende Bundesrepublik wieder abgelegte, wahrhaft reaktionäre Verhaltensweisen ans Tageslicht, welche die geistig Schaffenden in die Rolle von Störenfrieden und Outsidern drängen wollen? Wenn es so wäre, hätte die „Frankfurter Schule“ im weitesten Sinn eine neue Aktualität.

Da gibt es – *auch* in Frankfurt! – einen Literaturpapst. Gewohnt, dass sich seit Jahrzehnten die deutschsprachigen Literaten seinem Dogma und Bannstrahl in geradezu masochistischer Willigkeit unterwerfen, will er seine Regentschaft neuerdings auch auf das Reich der Musik ausdehnen. Er lehrt die allein selig machende Lehre von der Kulinarik und verdammt alle Abweichler aufs schärfste. In seiner neuesten Bulle<sup>1)</sup> verwirft er nicht nur kurzerhand die Frankfurter Arbeit eines der bedeutendsten Dirigenten des 20. Jahrhunderts, Michael Gielen, als „Fehlengagement“; er bringt es fertig, Sylvain Cambreling das Gleiche nachzurufen, genau in dem für den Dirigenten wie für viele andere äußerst schmerzhaften Augenblick seines Rücktritts aus künstlerischen Gewissensgründen.

Ich habe hier einschlägige Erfahrungen durch meinen Rücktritt vor zehn Jahren vom Posten des hamburgischen Generalmusikdirektors.<sup>2)</sup> Zur Ehre der Hanseaten muss ich aber bemerken, dass ein solcher Stil damals dort nicht möglich gewesen wäre.

Wir Musiker müssen jenem Herrn Papst mit allem Respekt vor heiligen Exzellenzen auf unserem Territorium jede Kompetenz schlicht absprechen. Wir bezweifeln überhaupt, dass ein Mann eine tiefere Beziehung zur Kunst hat, der sich zum Beispiel über das häufige Vorkommen des Wortes „heilig“ bei Hölderlin öffentlich mokiert. Ihm ist vermutlich nur die Gewohnheit heilig; hier wird er sich großen Konsenses erfreuen können und des Applauses auch der falschesten Seite; aber wenn er im gleichen päpstlichen Dekret nun auch noch Verordnungen über den guten Geschmack auf deutschen Bühnen aus sehr alten Zeiten – aus geradezu tausendjährigen Zeiten – neu einschärfen will, so muss ihm geantwortet werden: Nicht Obszönes, nicht Fäkalisches als Stilmittel verunreinigt die Kunst, sondern Mittelmäßigkeit und Dilettantismus, Karrierismus und Vetternwirtschaft. Das Schließen von Kompromissen ist ein Mittel des politischen Tagesgeschäftes. Für einen Künstler jedoch ist Kompromisslosigkeit Voraussetzung seines geistigen Lebens. Einen Künstler in seiner Kompromisslosigkeit

1) Gemeint ist eine Neujahrsrede von Marcel Reich-Ranicki im Jahre 1997.

2) Vgl. hierzu den Beitrag „Erfahrungsbericht Hamburg“ im vorliegenden Band.

zu tadeln bedeutet, ihn für seine Integrität zu tadeln, und zeugt von einem fundamentalen Unverständnis geistiger Schaffensvorgänge.

Seit längerer Zeit ist in unserer Republik eine zunehmende Entfremdung von Politik und Kultur festzustellen, auch ganz konkret: von Politikern und öffentlich tätigen Künstlern. Viele Intendanten und Musikchefs fühlen sich heute den Imponderabilien der städtischen Finanzen und des Parteienkalküls wie ein Freiwild ausgeliefert. Mit dem Argument, dass das Soziale vorgehe, kann man letztlich jede Art von Kulturflege abschaffen. Wir wissen nun alle, dass die deutschen Städte vor ungeheuren finanziellen Herausforderungen stehen, solange sich Bund und Länder nicht endlich zu einer längst fälligen fühlbaren Beteiligung an den Sozialleistungen der Städte entschließen – oder zu einem gezielten Kulturzuschuss, was viel besser wäre, weil es eben dieses unfaire Gerangel zwischen sozialem und kulturellem Anliegen verringern würde.

Es ist ja keineswegs so, dass nur die Kultur von der Politik am Leben gehalten würde. In einem sehr hintergründigen Sinn lebt auch die Politik von der Kultur, denn sie stützt sich auf die Kreativität und die Geschichte des menschlichen Geistes und ist selber in ihren repräsentativen Formen eine Art von Kunst. Der frühere Bundespräsident Richard von Weizsäcker hat beklagt, dass man davon spreche, die Kunst zu „subventionieren“, wo es doch um die Erhaltung eines lebensnotwendigen Prozesses gehe – und nicht um die künstliche Lebensverlängerung eines wirtschaftlich unproduktiven Berufszweiges wie etwa bei der Subventionierung von Kohle oder Schiffsbau. „Manchmal heißt es“, schreibt er, „Theater sei Luxus. Dann ist Regierung eben auch Luxus. Zuweilen fragt man sich, auf welchen Luxus man eher verzichten könnte.“<sup>1)</sup> Eine Politik ohne glaubhaften Kulturbegriff degeneriert in letzter Konsequenz zum Erfüllungsgehilfen der Wirtschaft.

Diskussion um kulturelle Positionen dient also auch dem Bannen eben dieses Schreckgespenstes, dessen Erscheinung das Ende der Demokratie anzeigen würde.

Frankfurt ist eine sehr wichtige europäische Stadt. Ich denke, dass wir alle daran arbeiten müssen, dass auch weiterhin von hier die richtigen Signale ausgehen; nicht das erbärmliche Signal einer bedingungslosen Kapitulation vor immer flacherem Zeitgeist, sondern die überzeugenden Zeichen neuer Lösungen, welche im wahren „Frankfurter Geist“ auf neue Herausforderungen antworten.

1997

1) R. von Weizsäcker, *Die politische Kraft der Kultur*, Reinbek 1987, S. 85.